



Universität Potsdam

Juliane Jacobi

## Sind Mädchen unpolitischer als Jungen?

first published in:

Politische Sozialisation und Individualisierung : Perspektiven und Chancen  
politischer Bildung / Wilhelm Heitmeyer ... (Hrsg.). - Weinheim [u.a.] :  
Juventa-Verl., 1991. - S. 99-116 ISBN: 3-7799-0417-9

Postprint published at the Institutional Repository of the Potsdam University:

In: Postprints der Universität Potsdam

Humanwissenschaftliche Reihe ; 222

<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2011/5094/>

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-50948>

Postprints der Universität Potsdam

Humanwissenschaftliche Reihe ; 222

## Sind Mädchen unpolitischer als Jungen?

An den Anfang meiner Überlegungen habe ich bewußt eine provozierende Frage gestellt: "Sind Mädchen unpolitischer als Jungen?" In dieser Frage kann sich je nach Referenzrahmen die allgemeine These von der Politikferne der Jugend entweder noch einmal geschlechtsspezifisch brechen oder in ihr kann die Alltagsbeobachtung zum Ausdruck kommen, daß Politik Männersache ist. Dieser Aufsatz argumentiert im Kontext von Frauenforschung. Die Frauenforschung hat eine beträchtliche Wegstrecke zurückgelegt und sich innerhalb von verschiedenen sozial- und geisteswissenschaftlichen Theorieansätzen entwickelt. Ging es in den 70er und frühen 80er Jahren vor allem um Defizitforschung im Rahmen eines recht undifferenzierten, aus der Studentenbewegung überkommenen Emanzipationsmodells, so ist es in den letzten Jahren bei der sozialwissenschaftlichen Erforschung der Lebensbedingungen von Frauen immer stärker darum gegangen, die Differenz der Geschlechter als historisch bedingte soziale Konstruktion zu untersuchen. In diesem Kontext ist die Frage auf eine doppelte Antwort hin konzipiert. Im Sinne eines konventionellen, zugleich auch herrschenden Politikbegriffs sind Mädchen unpolitisch, weil in ihm nur ein Teil ihres politischen Interesses Platz findet. Sein anderer Teil, der unmittelbar mit den Gestaltungsbedingungen des "privaten" Lebens zusammenhängt, ist in diesem Verständnis von Politik nur marginal als Sozialpolitik oder überhaupt nicht enthalten. Dieses zweiseitige Interesse von Mädchen bezeichnet den entscheidenden Unterschied zwischen den Geschlechtern. Mädchen sind aufgrund ihrer biografischen Perspektiven auf zwei Lebensbereiche hin orientiert: Erwerbstätigkeit einerseits und Familienarbeit andererseits. Der "private" Lebensbereich hat bis heute für die biografische Perspektive von Frauen in positiver wie in negativer Hinsicht einschneidende Bedeutung und wird im öffentlichen und offiziellen Politikbereich nicht repräsentiert. Ob er da überhaupt und wenn wie repräsentiert werden könnte, darüber wäre noch nachzudenken, wenn ich auf die Bedeutung bestimmter Ergebnisse der Jugendforschung zu sprechen komme. Die These dieses Aufsatzes lautet zunächst einmal: Mädchen sind aufgrund der Lokalisierung ihrer Erfahrungen und Lebensinteressen, die sie in öffentliche und private Perspektiven zwingen, anders politisch.

Diese These werde ich in drei Schritten diskutieren:

Zunächst sollen einige sozialisationstheoretische Ansätze dargestellt werden, in denen die Geschlechterdifferenz konzeptualisiert werden kann. In dem damit abgesteckten Rahmen werden im zweiten Teil dann eine Reihe von Ergebnissen aus der empirischen Jugendforschung im letzten Jahrzehnt interpretiert. In einem dritten Schritt werde ich die These von der Individualisierung der Lebenslagen auf meine Vorannahmen in bezug auf die Geschlechterdifferenz im politischen Verhalten beziehen. Das Ergebnis dieser Überlegungen will ich schon vorwegnehmen: Das Individualisierungstheorem greift nur begrenzt bei der Analyse der Geschlechterdifferenz, weil es tatsächlich die universalen Aspekte ausschließlich betont. Es erklärt nicht die spezifische Politikferne von Mädchen und ebenso nicht die andere Gewichtung, die Frauen und Mädchen in politischen Entscheidungen treffen. Diese können nur durch eine Theorie unterschiedlicher geschlechtsspezifischer Lebensbedingungen, biografischer Perspektiven und daraus resultierender Erfahrungsmuster erklärt werden. Welchen Beitrag zu einer solchen umfassenden Sozialisationstheorie die bisherige Ansätze ebenso wie Ergebnisse der sehr unterschiedlich konzeptualisierten empirischen Forschung leisten können, wird in den Schlußbemerkungen skizziert.

## **Weibliche Sozialisation – männliche Sozialisation**

Untersuchungen zur politischen Sozialisation speziell von Mädchen ebenso wie systematische sozialisationstheoretische Überlegungen zur Bedeutung des Geschlechterverhältnisses für die politische Sozialisation sind in Deutschland ein Desiderat.<sup>1)</sup>

Anschaulich sind dagegen die Ergebnisse aus dem Umfeld der phänomenologisch orientierten pädagogischen Kinderforschung. So zeigt eine ältere Studie über Utopien von Kindern im Grundschulalter: Die Utopien von Jungen in den 50er Jahren unseres Jahrhunderts waren politisch staatsorientiert, die

---

<sup>1)</sup> Recht anschaulich belegen dies die Expertisen zum 6. Jugendbericht, die in der Reihe "Alltag und Biografie von Mädchen" in 14 Bänden vorgelegt sind und von denen kein Band explizit das Thema "Politische Sozialisation" behandelt. Aber auch der Artikel "Geschlechtsspezifische Sozialisation" und "Politische Sozialisation" im Handbuch für Sozialisationsforschung (Bilden, Kulke, in: Hurrelmann/Ulich 1980) behandeln die Dimension "politische Sozialisation als geschlechtsspezifische Sozialisation" nicht. Daß der Artikel "Politische Sozialisation" in der geplanten Neuauflage jetzt "Politische Sozialisation und Geschlechterdifferenz" heißt, sagt zunächst einmal nur etwas über wissenschaftliche Konjunkturen aus.

von Mädchen "unpolitisch" privat. (Sauer 1954) Sie spiegelt die bekannte Zuordnung der Geschlechter zur dichotomischen Aufteilung unserer Gesellschaft wieder. Weitreichende politische Veränderungen seit den fünfziger Jahren, gar ein allgemeiner Umwälzungstrend unserer politischen Kultur, dessen Wendepunkt landläufig um 1970 angenommen und auf den weiter unten noch einmal Bezug genommen werden wird, haben an diesem Bild nicht nennenswertes verändert. In einer Sammlung von Aufsätzen 10jähriger Kinder zum Thema: "Nach dem Atomschlag" (entstanden im Kontext friedenspolitischer Erziehungsbemühungen an einer progressiven Schule 1982) sind die Bereiche klar geteilt: Ganz überwiegend phantasieren die Jungen Abwehrkämpfe und Gegenschläge, die Mädchen bauen die zerstörten Lebensumwelten wieder auf. Privat und öffentlich, weiblich und männlich, das bekannte Muster spiegelt sich wieder und deckt sich weitgehend mit den Ergebnissen der Studie aus den fünfziger Jahren. Es gibt in dieser nicht repräsentativen Auswahl vereinzelt anders orientierte Mädchen und Jungen, die in ihren Geschichten auf einer "höheren", durchaus "nicht altersgemäßen" Entwicklungsstufe die im konventionellen Politikbereich Verantwortlichen zu Adressaten von politischer Aktion wie Petition und Demonstration machen oder die keine Abwehrkämpfe führen. Sie sind jedoch die Ausnahme.

Diese Ergebnisse aus der pädagogischen Kinderforschung können durch Überlegungen, wie sie in kritischer Weiterführung des sozialisationstheoretischen Konstruktes des "Sozialcharakters" vor allem von der feministischen Sozialpsychologie aus dem Umfeld der kritischen Theorie erklärt werden. Sie enthalten eine entwicklungspsychologische Dimension, die mithilfe der Ergebnisse der feministischen Moralforschung plausibel erscheint. Beide Ansätze sollen im folgenden kurz umrissen werden; sie liegen nahe beieinander, sind jedoch nicht identisch, kritisieren sich auch durchaus gegenseitig. Allen gemeinsam ist, daß sie folgenden Befund erklären wollen: Es besteht in vielen Bereichen der Entwicklung eine Differenz zwischen Jungen und Mädchen, die sich zwar verändert, aber die sich nicht auflösen scheint. Am theoretisch populärsten sind die Erklärungen von psychoanalytisch orientierten amerikanischen Feministinnen, die in der Nachfolge von Freud und kritisch gegen diesen gewendet ihre Annahmen formulieren:

Durch den unterschiedlichen Identifikationsprozeß, der aus der unterschiedlichen Position zur Mutter herrührt, werden männliche Subjekte anders als weibliche gebildet. Diese Theoretikerinnen orientieren sich am Konstrukt des Sozialcharakters, weil mit ihm der Versuch gemacht wird, gesellschaftliche Strukturphänomene wie Arbeit und Herrschaft mit psychischen Dispositionen, — eben Charakterstrukturen — in Verbindung zu setzen (vgl. bspw. Chodorow 1985, zur Kritik daran u.a. Othmer—Vetter 1989). Carol Gilligan, die

die gesamte Debatte um die moralische Urteilsfindung beim Kind nachhaltig beeinflusste, hat diesen Ansatz entwicklungspsychologisch gewendet. (Gilligan 1984) Gilligan hat auf der Basis der Kohlbergschen Untersuchungen und in Kritik an den ihnen zugrundeliegenden Annahmen einer für Jungen und Mädchen gleichen Entwicklungskonzeption eigene Untersuchungen durchgeführt und als Ergebnis sowohl dieser eigenen Untersuchung als auch der kritischen Reevaluation Kohlbergscher Ergebnisse die These vorgetragen, daß es einen spezifisch anders gearteten Entwicklungsprozeß im Bereich der moralischen Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen je nach Geschlechtszugehörigkeit gibt. Mädchen und junge Frauen entwickeln sich demnach innerhalb einer kontextbezogenen, "fürsorglichen" Ethik, während Jungen und junge Männer sich innerhalb der kontextunabhängigen and abstrakten verbindlichen Normen, die kurz gesagt mit den Werten der westlichen Demokratie und Leistungsgesellschaft identisch sind, entwickeln. Gilligan versteht die von ihr so genannte "ethics of care" als eine eigenständige, von Frauen erreichte Stufe der Moralentwicklung, die sich mit der allgemeinen Normen verpflichteten moralischen Höchstleistung der männlichen Entwicklung ergänzen soll, entwirft also ein nichthierarchisches Modell zweier unterschiedlicher Ethiken. Entwicklungspsychologisch verantwortlich dafür ist die unterschiedliche Identitätsbildung, die bereits im frühen Kindesalter einsetzt und die für die Erlangung männlicher Identität zwingend die Abtrennung von der Mutter, der ersten, gegengeschlechtlichen Identifikationsperson, macht, während die Mutter für die weibliche Identitätsbildung nicht "verdrängt" werden muß. Gilligans Thesen sind inzwischen breit und kritisch diskutiert worden, sowohl innerhalb der Frauenforschung als auch innerhalb der neueren sozialisationstheoretischen Debatten, die an Kohlbergs Moralforschung anknüpfen (vgl. Maihofer 1988, Edelstein/Nunner – Winkler 1986, besonders die Beiträge von Blasi, Nunner/Winkler, Kohlberg und Puka).

Ich will auf die in diesen Debatten erhobenen Einwände nicht eingehen. Festzuhalten bleibt: Kaum eine Arbeit aus dem feministischen Umfeld hat bisher eine vergleichbare Breitenwirkung auf andere sozialwissenschaftliche Diskussionen gehabt. Dies spricht m.E. dafür, daß sie in handlicher Weise Phänomene der Geschlechterdifferenz zu erklären verspricht, die von einer Fülle von Alltagsbeobachtungen bestätigt zu werden scheinen und die allesamt etwas mit dem oben genannten unterschiedlichen Erfahrungsformen und biografischen Perspektiven von Jungen und Mädchen zu tun haben, in denen die sorgenden Aspekte menschlicher Beziehungen für Mädchen und Frauen immer auch eine Bedeutung neben abstrakten Normen haben und aufgrund ihrer unmittelbaren sinnlichen Erfahrbarkeit ihnen auch vertrauter sind. Interessant für unseren Zusammenhang ist Gilligans These, daß tatsächlich bis in die geschlechtsdifferenzierte Forschung zum sogenannten Wertewandel sich eine Tendenz durchsetzt, die im Gilliganschen Modell beschrieben werden kann.

Mir selbst erscheint neben dieser sogenannten Tiefendimension noch ein soziologischer Ansatz aufschlußreich, der theoretisch und empirisch weiterzuentwickeln wäre: Die Annahme, daß es geschlechtsdefinierte Territorien gibt, und daß diese sozialisationsrelevant sind.<sup>2)</sup> Ebenso wie der Straßenverkehr ein Männerterritorium ist, wie die harten Naturwissenschaften Männerterritorien sind, so ist auch die Politik ein Männerterritorium. Auf diesen Territorien können Frauen sich bewegen, eine Folge der politischen Emanzipationsbestrebungen der letzten 200 Jahre. Einzelne können sich sogar erfolgreich auf diesen Territorien bewegen, aber ihr Status ist nach wie vor exzeptionell. Alle Untersuchungen über sogenannten Karrierefrauen bestätigen dies.

Die offizielle Politik ist ein ähnliches Männerterritorium und die Veränderung in diesem Bereich sind trotz Frau Süßmuth und Frau Bergmann-Pohl schleppend, wenn nicht rückläufig. Ob die Quotendiskussion diesen Trend grundlegend verändern wird, bleibt abzuwarten. Die überaus zähe Entwicklung auf diesem Feld hat sicher einen Grund in der "Politikferne" von Fraueninteressen. Aufgabe der Erforschung politischer Sozialisation wäre es, zunächst zu verstehen, wie diese zustande kommt. Erste Untersuchungen, die mit einem solchen Konzept der Territorialisierung nach Geschlechtern arbeiten, sind die Studie von Trauernicht u.a. zu offenen Jugendzentren in Nordrhein-Westfalen (1987) und die Arbeit von Engler und Friebertshäuser zu Mädchen in Jungencliquen (1984). Die Kinderforschung von Helga Zeiher arbeitet mit einem ähnlichen Konzept, jedoch nicht explizit geschlechtsspezifisch interessiert (Zeiher 1983).

Die Territorien haben eine symbolische Ordnung, eine Kultur, die von Männern produziert ist und in der Frauen sich anpassen müssen, wenn sie sich erfolgreich in ihr bewegen wollen. Dies gelingt nur begrenzt. Aber, auch das muß in solchen Theorien mitbedacht werden: Frauen, die sich auf diesen Territorien bewegen, verändern diese Kultur auch. Für die politische Sozialisation von Jungen und Mädchen außerhalb der Familien wäre mit dieser Territorialannahme eine Zonenuntersuchung notwendig, die differenzierter als bisher Räume untersucht: Schulen, Straßen usw., ebenso wie die Formen, in denen diese Zonen etabliert, ausgestaltet und gegebenenfalls verteidigt werden. Auch gehörte dazu zu untersuchen, in welcher Weise institutionelle Herrschaft – strukturell oder persönlich vermittelt – stützend oder destabilisierend auf

---

<sup>2)</sup> Die folgenden Überlegungen orientieren sich an den kultursoziologischen Untersuchungen von Pierre Bourdieu. Anregungen, diesen Ansatz auf die soziale Struktur des Geschlechterverhältnisses anzuwenden, verdanke ich besonders den Arbeiten von Steffani Engler und Barbara Friebertshäuser zu studentischen Fachkulturen (vgl. Engler/Friebertshäuser 1989, o.J.).

Territorialisierungen einwirkt. Der Eindruck aus unsystematischer Beobachtung in Schulen, auf Spielplätzen etc. ist durchaus zwiespältig: Es gibt ein Bedürfnis von Kindern bis zur Pubertät nach geschlechtssegregierten Zonen, ebenso wie einzelne Kinder Grenzen überschreiten, Diskriminierung in Kauf nehmen auf fremden Territorien resignieren oder sich behaupten. Das bedeutet: Die territorialen Zuordnungen sind einerseits basal und strukturell, andererseits individuell transzendierbar. Sie sind notwendig, offensichtlich notwendig für die Identitätsbildung von Kindern (und Jugendlichen), weil diese ohne Geschlechtsidentität nicht zu haben ist.

Für mein Thema ist eine solche Theorie insofern von Bedeutung, als sie einen Aspekt des Vorlaufs erklären kann, der es möglich macht, daß in der Erwachsenenengesellschaft sich trotz formaler Gleichstellung von Frauen nach wie vor Männer und Frauen Territorien so ausgeprägt halten und besonders die Politik ein fest etabliertes Männerterritorium ist, während die Familie weiterhin recht fest "in Frauenhand" zu liegen scheint. Das vielgeschmähte "Müttermanifest" eines Teils der grünen Frauen hat diesen Sachverhalt für die Politik durch die Beschreibung der Formen, in denen Politik gemacht wird, hinreichend und eindrucksvoll beschrieben. Auch die alternative Politik ist Kneipenpolitik, Nachtpolitik, Politik ohne eingrenzenden Zeitaufwand, unterliegt einer symbolischen Ordnung, aus der Mütter mit kleinen Kindern ausgegrenzt sind.

Dies ist deshalb besonders auffällig, weil in anderen Bereichen, etwa Erwerbstätigkeit von Frauen, die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten einhundert Jahre beträchtliche Ausmaße angenommen haben und ansatzweise eine Entterritorialisierung zu verzeichnen ist. Ich sage bewußt ansatzweise, denn natürlich ist der geschlechtssegregierte Arbeitsmarkt auch territorial zu fassen, und auch da, wo Frauen in Gruppen auf männliche Arbeitsteilmärkte treten, bilden sich neue territoriale Konstellationen.

Die Territorialisierungen haben eine doppelte Funktion: sie etablieren Zugangsbarrieren, Verkehrsformen (soziales Kapital wird in ihnen transferiert und als Habitus angeeignet) und Diskriminierungen. Da ganz entschieden von der Familienzentriertheit des weiblichen Lebensentwurfs her Zugänge zu anderen Territorien für Frauen definiert werden, reproduziert die Territorialisierung bei Mädchen und Jungen Frauen die Beschränkung auf diese Territorien. Jeder Territorialwechsel bedeutet eine bewußte Entscheidung, zieht die Erfahrung mangelnden sozialen Kapitals in Gestalt des anderen Habitus nach sich und verlangt dann auch noch die Bewältigung von Diskriminierungserfahrungen. Ausschließlich in den Territorien, in denen die persönlich geprägten

Strukturen nicht von institutionellen völlig überlagert sind, wird der Erfahrung der weiblichen Lebenslage entsprochen. Auf Politik bezogen bedeutet dies entweder eine Orientierung im Feld konventioneller Politik in marginalisierten Ressorts wie Sozialpolitik, also in einem in der Hierarchie der Wichtigkeit von konventioneller Politik ganz unten angesiedelten Bereich oder in den noch nicht besetzten Gebieten der alternativen Politik.

## **Mädchen – Exponentinnen des Wertewandels?**

Die Jugendforschung der achtziger Jahre fordert im Lichte dieser Überlegungen zur politischen Sozialisation einige Kommentare heraus:

Ich habe exemplarisch zwei Studien ausgewählt, die zu den bekanntesten gehören: Die Shell-Studie von 1985 deshalb, weil sie eine Längsschnittdimension eröffnet und die SINUS-Studie, die 1983 und 1985 in zwei Publikationen ausgewertet wurde. Ich beginne mit der SINUS-Studie, weil diese sich im Kontext der Wertewandeldiskussion auch explizit auf das Geschlechterverhältnis und seine angeblichen Wandlungen bezieht und es sich anbietet, meine sozialisationstheoretischen Überlegungen in dieser Studie zu spiegeln.

Die "Wertewandeldiskussion" – initiiert von Inglehart in den siebziger Jahren – ist ein Versuch, den allgemein erkannten Wandlungsprozeß unserer Gesellschaft, der sich eruptiv in der Studentenbewegung weltweit in den sechziger Jahren angekündigt hatte, theoretisch zu erfassen. (Inglehart 1977) Ebenso haben damals Sozialisationstheoretiker angefangen, die Sozialcharakterhypothese kritisch zu hinterfragen und sind mit der Hypothese vom "Neuen Sozialisationstyp", einer Neuauflage des Riesmannschen außengeleiteten Typs, hervorgetreten, um diesen Wandel auf ihrem Gebiet zu erfassen (Ziehe 1975). Der von Inglehart geprägte Begriff der "postmaterialistischen Wertorientierung" bezieht sich auf die Theorie des Soziologen Daniell Bell, der von einer neuen postindustriellen Epoche der westlichen Gesellschaften sprach. Auch das Individualisierungstheorem von Beck hat nun komplexer und an elaborierteren soziologischen Theorien zur Moderne anknüpfend diesen grundlegenden Wandlungsprozeß unserer hochentwickelten Gesellschaften in den Blick genommen (Beck 1986). Beck sieht die Veränderungen bedingt durch die Auflösung des Fortschrittconsensus der bundesrepublikanischen Gesellschaft, der Hand in Hand mit der Auflösung traditioneller Sozialformationen stattgefunden hat, zu einer Individualisierung der Lebenslagen geführt hat und damit zu einer Neubewertung der traditionellen Lebensbereiche Arbeit, Familie und

Freizeit. Wenn Baethge, vom Wechsel vom produktivistischen zum konsumistischen Sozialisationsparadigmas spricht, ist dies eine andere Variante, diesen Wandlungsprozeß begrifflich zu fassen (vgl. Baethge u.a. 1988).

Ich habe die beiden Veröffentlichungen des SINUS-Instituts von 1983 und 1985 aus Gründen der Reduktion herangezogen. Sie adressieren das Thema des sogenannten Wertewandels auf platteste Weise. Ohne in eine allgemeine Diskussion der Problematik dieser gesamten Debatte eingehen zu wollen, möchte ich mich der Geschlechterdimension in den Ergebnissen dieser Umfragestudien vor allen Dingen auf den zweiten Band der SINUS-Studie, die unter dem Titel: *Jugend privat* veröffentlicht worden ist, widmen. Dieser zweite Band bemüht sich darum, Licht in das Gestrüpp der veränderten oder unveränderten Geschlechterbeziehung zu tragen. Ich beziehe mich im wesentlichen auf zwei Abschnitte: *Politisierung des weiblichen Bewußtseins: Frauen und neue Politik* und *Organisierte Jugendliche – eine beachtenswerte Minderheit*. Zum Problem "Frauen und neue Politik" muß etwas weiter ausgeholt werden: Die Verfasser diskutieren in dem vorangehenden Abschnitt die "postmaterialistischen" Einstellungen von jungen Frauen zu Arbeit und Beruf. Ihre Befragungen haben ergeben, daß Frauen insgesamt sensibler und aufnahmebereiter für "postmaterialistische" Werte sind. Wir bewegen uns, wenn dies aus der Perspektive der Frauen betrachtet wird, begrifflich in Fremdterritorium. Frauen haben nie in dem Sinn wie Männer am "Zeitalter materialistischer Werte" partizipiert. Vielmehr zeigt die Geschichte von Frauenarbeit, daß Lohnarbeit von Frauen immer nur ein Aspekt von Frauenarbeit war und bis heute noch nicht einmal gleichwertig vergütet wird. Auch auf die strukturellen Benachteiligungen von Frauen auf dem Arbeitsmarkt muß in diesem Zusammenhang hingewiesen werden. Den Chancen von Frauen zur "materialistischen Selbstverwirklichung", auf deren Basis nach diesen Theorien über den Wertewandel "postmaterialistische" Orientierungen möglich sein sollen, sind bis heute enge Grenzen gezogen. Als zwei eklatante Beispiele, die beide in die späte Jugendzeit fallen, nenne ich nur: Im Bereich der gewerblich-technischen Berufsausbildung besteht nach wie vor die große Diskrepanz der Berufsaussichten bei gleicher Ausbildung von Jungen und Mädchen. Und über die materiellen Perspektiven des akademischen Nachwuchses wissen wir, daß es einen bedeutsamen Unterschied in den Finanzierungsmodalitäten für Dissertationen gibt. Junge Männer promovieren immer noch in viel höherem Ausmaße auf nach BAT vergüteten sozialversicherten Arbeitsplätzen, während junge Frauen viel stärker auf kurzfristige, nicht versicherungspflichtige Stipendien angewiesen sind. Schlicht ausgedrückt: Die Suche nach alternativen Orientierungen aufgrund dieser materiellen Situation als "postmateriell" zu

bezeichnen, könnte als Zynismus gedeutet werden. Dies war von den SINUS-Forschern nicht so gemeint, liegt aber an der mangelnden Berücksichtigung allgemeiner Überlegungen zur Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit für die Sozialisation. So beschreiben diese Forscher zunächst, daß Frauen eine andere politische Werteskala haben, bei der die Themenkreise "Umweltschutz", "Frieden" eine hohe Bedeutung haben. Außerdem stellen sie fest – und das korreliert mit diesem Befund –, daß Frauen den klassischen Formen politischer Teilnahme gegenüber eher skeptisch sind. Dies drückt sich dann auch darin aus, daß junge Frauen generell im höheren Maß neue, alternative politische Lösungen akzeptieren. Die SINUS-Forscher folgern daraus, daß – fernab von den traditionellen politischen Parteien – ein Politisierungspotential entsteht. Dies ist meines Erachtens sehr stark unter dem Einfluß von Friedens- und Anti-AKW-Bewegungen formuliert und bedürfte dringend einer Überprüfung nach den politischen Ereignissen des letzten Jahres. Als wesentliche nenne ich für die Bundesrepublik die "Wende" in der ehemaligen DDR inklusive der Wiedervereinigung und außenpolitisch und weltpolitisch die Weltkrise im Nahen Osten. Beide politischen Probleme wurden und werden mit dem Instrumentarium konventioneller Politik respektive militärische Intervention gelöst, also finden im Männerterritorium statt.

Ob irgendwelche "kollektiven Werte" aus der alten DDR-Gesellschaft in "postmaterialistische" umgemünzt werden, steht dahin und kann in der momentanen Situation nicht endgültig beantwortet werden, erscheint bei der Korruption und Desavourierung des sozialistischen System und dem jetzt in den neuen Bundesländern angebrochenen Kampf ums Überleben unter verschärften marktwirtschaftlichen Bedingungen jedoch eher unwahrscheinlich. Es sollte allerdings, sozusagen zur

Absicherung der Ergebnisse der SINUS-Studie noch hinzugefügt werden, daß die Wähler/innenanalysen der letzten Wahlen vor 1990 durchaus als deren Bestätigung gelesen werden können (vgl. Hofmann-Göttig 1989). Gestützt wird das Argument der stärkeren "postmaterialistischen" Orientierung weiterhin durch die Betrachtung der "beachtenswerten Minderheit", der organisierten Jugendlichen.

In der eher informellen Szene der frühen 80er Jahre der Friedensbewegung, der Umweltgruppen, der AKW-Gegner war das Verhältnis zwischen Männern und Frauen quantitativ weitgehend ausgeglichen. Bei der Gewerkschaftsjugend waren in der SINUS-Stichprobe 73% Männer. Baethges Sample unterstützt diese Relation. Bei den kirchlichen Jugendgruppen, ist die geschlechtliche Zusammensetzung ebenfalls etwa paritätisch. Auch dieser Befund kann interpretiert werden mit einem "territorialen Verständnis" unserer

Gesellschaft. Die schon besetzten Gebiete (Gewerkschaften) bleiben männlich dominiert, die Kirche – historisch seit dem 19. Jahrhundert auch als ein Territorium von Frauen definiert – ist auf der Ebene der gemeindlichen Organisation kein Männerterritorium – und die neuen Politikbereiche, "Umwelt", "Frieden", One-point-movements, Bürgerinitiativen etc. sind unbesetzte Gebiete. Hinzu kommt, daß diese neuen politischen Bewegungen häufig auch im kirchlichen Raum institutionelle Unterstützung finden. Die SINUS–Untersuchung fand Anfang der 80er Jahre statt, also gleichzeitig mit den großen Jugendkirchentagen: Nürnberg, Hamburg und Hannover, die die politische Öffentlichkeit in der Bundesrepublik mit neuen Facetten bereicherten.

Gerade die SINUS–Publikationen wirken bereits nach 5 Jahren ziemlich anachronistisch. Dieser Eindruck unterstreicht die methodische Schwäche dieser Art soziologischer Untersuchungen. Sie führt dazu, daß Soziologen dazu neigen, dauernd dramatische Veränderungen auf der Basis von Momentaufnahmen zu diagnostizieren. Die Shell–Studie von 1985 versucht nun gerade dieses zu vermeiden, indem sie einen systematischen Generationenvergleich anstrebt. Sie enthält dort drei Abschnitte, die für unser Thema relevante Ergebnisse vorstellen: Die Beiträge von Fischer zum Thema: *Zukunft und Politik*, von Fuchs *Soziale Orientierungsmuster: "Bilder vom Ich" in der sozialen Welt* und Zinneckers Beitrag zum Thema: *Politik. Parteien und Nationalsozialismus*. In den beiden ersten Abschnitten finden sich kaum Aussagen zur Verteilung der Geschlechtszugehörigkeit bei den Befragungsergebnissen, d.h. für die Beantwortung der eingangs gestellten Frage sind die Ergebnisse zu hoch aggregiert interpretiert. Zwar konstatiert Fischer: "Das Interesse an Politik zeigt die bekannte Abhängigkeit vom Geschlecht der Befragten, ebenso wie es vom Alter abhängig ist." (Jugendwerk der Deutschen Shell 1985, Band 2, 123). Leider jedoch wird die Kategorie Geschlecht nur in diesem einen Fall als Trennkategorie angewandt. Die Frage, warum das Interesse an Politik die bekannte Abhängigkeit vom Geschlecht zeigt, wird jedoch in diesem Teil nicht weiter verfolgt. Wünschenswert wäre gewesen, wenn die Antworten zur "Begründung für Interesse bzw. Desinteresse an Politik" geschlechtsspezifisch aggregiert wären, ebenso auch die Antworten zu den Fragen nach sozialen Orientierungen, alltagskulturellen Strömungen und nach Parteienaffinität. Die einzige Ausführung zu diesem Komplex besagt, daß sich aus dem Erwachsenen/Jugendlichen Vergleich entnehmen läßt, daß sich das politische Interesse bei den Jugendlichen stärker ausprägen scheint als bei den Erwachsenen 1984. Dies wird auf das gesteigerte Interesse der Mädchen und auf deren verlängerte Ausbildung zurückgeführt. Die Intention des Beobachters liegt auf der Hand: Die Mädchen werden den

Jungen immer ähnlicher: Sie lernen genauso lange und sie interessieren sich genauso für Politik. Das Bild wird jedoch empfindlich gestört, wenn man sich den nächsten Abschnitt der Studie anschaut: *Soziale Orientierungsmuster: "Bilder vom Ich"*.

Der erste Komplex behandelt die Bewertung der Bedeutung des privaten Lebensbereichs. Hier kommt es zu geschlechtsspezifisch keinerlei signifikanten Differenzen. Der Befund spricht vor allem für die Becksche These von der Auflösung traditionaler Sozialmuster, erhebliche Differenzen zwischen den Geschlechtern ergeben sich jedoch bei der Frage nach Anpassungsbereitschaft: "Wie der Mittelwertvergleich nach Alter, Geschlecht und Schulniveau zeigt, sind besonders stark (und über das Alter stabil) die weiblichen Jugendlichen des unteren Schulniveaus zur Anpassung bereit. (Die Erklärung beruft sich auf Bilden/Diezinger, J.J.) Schmale Möglichkeiten für weitreichende Entscheidungen bei Mädchen mit niedrigem Bildungsniveau fordern eine eher defensive Strategie, die auf Verhinderung von Benachteiligung eher gerichtet ist als auf Erweiterung individueller Handlungsmöglichkeiten." (a.a.O., 150). In verständlichem Deutsch bedeutet dieser Satz: Die Lebenschancen von Mädchen mit niedrigem Schulniveau sind noch geringer als die von Jungen der gleichen Gruppe. Deshalb bleibt diesen nichts anderes übrig, als sich nach der Decke zu strecken. Der Autor formuliert neutral weiter: "Ähnlich wie 'Privatisierung' ist 'Anpassungsbereitschaft' bei den 20- bis 24jährigen Jugendlichen auch fundiert in realen Lebensbedingungen, die Anpassung nahelegen. Die Anpassungsbereiten in dieser Altersstufe sind eher schon an einen Lebenspartner gebunden, haben eher schon eigene Kinder, oder sind eher schon erwerbstätig." (a.a.O., 151). Hier müßte noch hinzugefügt werden, daß diese Gruppe einen wesentlich höheren Anteil von jungen Frauen enthält, die verheiratet und Mütter sind als von jungen Männern mit vergleichbarem Status. Womit deutlich wäre, daß es sich bei diesen "realen Lebensbedingungen" vorrangig um die realen Lebensbedingungen von Frauen in dieser Altersgruppe handelt. Ein interessantes Ergebnis dieser geschlechtsspezifisch ausdifferenzierten Tabelle wird vom Autor selbst nicht interpretiert, ist aber für unseren Zusammenhang von Interesse: Bei den Mädchen und Jungen mit höherem Schulniveau gibt es als einzige Gruppe eine Kurvenüberschneidung: Während für die 15 bis 19jährigen Mädchen niedrigere Werte als für die Jungen des gleichen Schulniveaus verzeichnet werden, die Mädchen also weniger Anpassungsbereitschaft zeigen, liegen die Werte für die 20 bis 24jährigen jungen Frauen deutlich über denen für die Männer der gleichen Gruppe, wenn auch der Abstand zwischen Männern und Frauen dieser Gruppe nicht so hoch ist wie bei den Jugendlichen mit Hauptschulniveau. Wir finden hier also einen Bereich, in dem das erhöhte Schulniveau der Mädchen diese keineswegs

"gleicher" macht. Dies kann damit erklärt werden, daß junge Frauen mit höherem Schulniveau im Alter zwischen 20 und 24 Jahren ebenfalls eine höhere Quote von festen Partnerbindungen haben als gleichaltrige junge Männer. Die Ergebnisse zeigen damit nur: Weibliche Biografien folgen anderen Gesetzen und schlagen sich deshalb gehörig auf die *"sozialen Orientierungen"* und *"Bilder vom Ich"* nieder.

Jürgen Zinnecker hat im zweiten Band der 85er-Studie einige Anmerkungen zum Thema: "Politik – weiter eine männliche Domäne?" gemacht, die für die Beantwortung meiner Ausgangsfrage hilfreich sind. Tatsächlich ist das Interesse an Politik seit den 50er Jahren allgemein bei Jugendlichen gestiegen, besonders aber bei der Gruppe der Frauen in der späten Adoleszenz. Der Anstieg des politischen Interesses männlicher Jugendlicher im Zeitvergleich ist dagegen minimal. Hieraus erklärt sich u.a. der Eindruck, der durch die Diskussion über den Neuen Sozialisationsstyp und wohl auch durch die Jugendstudie von Baethge u.a. entstanden ist, daß die Jugend der achtziger Jahre unpolitisch sei. Die politische Dimension, die Baethge und seine Mitarbeiter durch qualitative Methoden ergründet haben, ist jedoch eine völlig andere als die, die Zinnecker mit seiner Umfrage erhoben hat und insofern sind sie auch nicht miteinander zu verwechseln. Allerdings begibt sich Zinnecker mit der Interpretation seiner Ergebnisse auch auf das Feld des Wandels unserer Gesellschaft in den letzten beiden Jahrzehnten.

Der "Wendepunkt" des politischen Interesses von jungen Frauen liegt nach den EMNID-Untersuchungen Jugend '65 und Jugend '75 an der Jahrzehntwende. Daß dies mit der Entstehung der neuen Frauenbewegung zusammenhängt, ist einleuchtend, wenn auch keine sehr weitreichende Erklärung. Die Anhebung des Bildungsniveaus kann für diesen Zeitpunkt so allgemein in bezug auf die Mädchen auch noch nicht angeführt werden. Hier müßten also Daten erstellt werden, in denen die Bildungsstatistik mit den entsprechenden Ergebnissen der EMNID-Befragungen korreliert werden. Daß dieser Bruch gerade bei den weiblichen Jugendlichen zwischen 14 und 24 Jahren zu verzeichnen ist, scheint eher dagegen zu sprechen, daß das höhere Ausbildungsniveau von Mädchen hierfür hauptsächlich verantwortlich ist. Denn diese Altersgruppe war zu dem Zeitpunkt nicht wesentlich stärker von der Bildungsexpansion betroffen als die entsprechenden, ihnen unmittelbar vorhergehenden Alterskohorten.

Fazit aus diesem Ergebnissen, die ich keiner allgemeinen soziologischen Methodenkritik unterzogen habe, sondern nur eklektisch aus der Frauenforschungsperspektive kommentieren wollte: Wenn es der Jugendforschung um eine eingreifende Forschungspraxis geht – und sowohl die Autoren der Shell-Studie, wie das SINUS-Institut erheben diesen Anspruch, dann müs-

sen sie sich sagen lassen: Sie merken zwar, daß das Geschlechterverhältnis gelegentlich eine Rolle spielt für die Interpretation ihrer Ergebnisse, aber sie haben durchgängig kein Verständnis davon entwickelt, welchen Stellenwert sie dieser sozialen Konstruktion neben anderen (Schicht, Alters, formelle/informelle Gruppe, Arbeit, Freizeit) geben wollen. Dagegen gehe ich heuristisch davon aus, daß die Kategorie Geschlecht quer zu allen anderen liegt und deshalb in jedem einzelnen Untersuchungsfeld berücksichtigt werden müßte. Auch wenn sich keine signifikanten Differenzen in den Ergebnissen zeigen, hat dies eine Bedeutung für die Frage nach den Problemen der Jugend oder nach den Problemen, die Jugendliche der Gesellschaft machen könnten. Das Bild der Jugend ist sozusagen eindimensional in diesen Studien: Es gibt die männliche Jugend vor und darin gespiegelt, verzerrt, oft auch matt die weibliche. Aus dieser Verzerrung erklärt sich dann mangelnde Tiefenschärfe.

### **Individualisierung und weibliche Lebenslage**

Am Beispiel der Benutzung des Begriffs "postmaterialistisch" habe ich dies versucht, methodisch—begrifflich zu erläutern, was die Nichtbeachtung der Geschlechterdifferenz bedeutet. Am Beispiel der mangelnden Geschlechterdifferenzierung der Ergebnisse in bezug auf das politische Desinteresse der Frauen bei Fuchs wurde besonders deutlich, wie wenig die vorliegenden Jugendstudien zur Beantwortung meiner Frage beitragen können. Aber auch Zinneckers Überlegungen zu dem Phänomen sind nur unvollkommen. Deshalb möchte ich mich jetzt der letzten Ebene meines Beitrags zuwenden: Hilft uns die Becksche These von der "Individualisierung der Lebenslagen" zur Erklärung der politischen Abstinenz von Mädchen und jungen Frauen im "konventionellen Bereich" von Politik weiter? Offeriert sie eine Erklärung für die Annäherung weiblicher und männlicher Jugend auf der strukturellen Ebene: Das Politikinteresse von jungen Frauen wird im Laufe der letzten drei Jahrzehnte immer stärker und nähert sich dem der jungen Männer an. Es gibt jedoch eine starke Differenz auf der inhaltlichen Ebene: Junge Frauen interessieren sich wesentlich mehr und engagieren sich wesentlich mehr für neue Politik und wesentlich weniger im Rahmen von konventioneller Politik.

Ich glaube, das Individualisierungstheorem trifft einige Wandlungsprozesse im Sozialisationsgeschehen, andere nicht. Es trifft für eine Reihe von biographischen Entscheidungssituationen zu, daß die Individualisierung der Lebenslagen auch der Mädchen und jungen Frauen voranschreitet: Die Verantwortung für Bildungsaspiration, Berufsfindung und Berufseinstieg ist bei ihnen im Verlauf

der letzten zwei Jahrzehnte erheblich individualisiert. Die Entscheidungsstrukturen für die familiäre Lebensperspektive haben sich dadurch dramatisch verändert. Schwangerschaft ist planbarer geworden und wird von ihnen ungleich stärker geplant als von der Müttergeneration. Dennoch würde ich die Ergebnisse der Wertorientierungen und politischen Präferenzen von Mädchen und jungen Frauen auf der Basis der anfänglich angestellten Überlegungen zu geschlechtsspezifischen Sozialisationsmustern so interpretieren, daß sie die Individualisierungsthese auch einschränken.

Beck formuliert quasi als Quintessenz: *Der oder die einzelne selbst wird zur lebensweltlichen Reproduktionseinheit des Sozialen.* (Beck 1986, 209, kursiv vom Vf.) Dieser Satz erinnert an das Fichtesche sich selbst setzende Ich. Ich möchte ihn deshalb mit Günter Anders kommentieren: "Fichtes monströser Homunkulus – Gedanke eines 'sich selbst setzenden Ich' ist zum Beispiel von einer schwangeren Frau einfach unnachvollziehbar... Daß auch Fichte dieses Gedankenmotiv nicht naturphilosophisch gemeint hatte, nicht als "Selbsterschaffung" (sondern als politische Selbstgesetzgebung), das weiß ich auch. Aber der Gedanke konnte in depolitisierte (und ich würde in Bezug auf die Beck'sche Version sagen, in soziologischer Form, J.J.) weiterleben, was er in einer matriarchalischen Welt gewiß nicht gekonnt hätte." (Anders 1989, 76) Auch die peinliche Genauigkeit, mit der Beck sich bemüht, sprachlich inklusive zu formulieren, ändert nichts daran, daß die einzelne, die gerade in der späten Jugend und frühen Erwachsenenzeit in einer kontinuierlichen Entscheidungssituation zwischen eigenen Bedürfnissen und denen von potenziell oder real von ihr abhängigen Menschen – Kindern – steht. Sie hat auch immer eher ein Bewußtsein davon, daß sie nicht nur die "einzelle" ist, die für sich entscheidet, sondern daß andere davon betroffen oder sogar von ihrer Entscheidung abhängig sind. Fraglos sind auch für Mädchen und junge Frauen die Spielräume der sozialen Gestaltungsmöglichkeiten größer geworden, sind die Entscheidungen individualisierter geworden und werden wahrscheinlich auch noch zunehmend für immer mehr Mädchen und junge Frauen individualisierter. Dennoch gibt es im weiblichen Lebenszyklus in der Regel – aber auch Ausnahmen würden dem nicht unbedingt widersprechen – Grenzen der Individualisierung. Dies liegt daran – und dies nun bestätigt vor allem auch die Studie von Baethge u.a. eindrücklich –, daß die beiden wesentlichen Bereiche, in denen im Jugendalter Entscheidungen zu treffen sind, im weiblichen Lebenszusammenhang viel unmittelbarer aufeinander bezogen sind. Entscheidungen über Arbeit haben ganz unmittelbar Auswirkungen auf die Realisierung persönlicher, emotionaler, familienorientierter Entscheidungen. Fortbildung bspw. bedeutet Verschiebung des Kinderwunsches bei jungen Erwerbstätigen. Karriere bedeutet überhaupt Verzicht auf Kinder oder enorme

Belastungen. Mit diesen direkten Auswirkungen brauchen die jungen Männer nicht zu rechnen. Von weiblichen Jugendlichen wird dies realistisch eingeschätzt. In ihrem Fall wird die politische Sozialisation nicht durch kollektive Arbeitserfahrungen produziert, so wie es Baethge u.a. für die klassischen politischen Interessenorganisationen beschrieben haben und auch nicht nur durch die Erfahrung der Individualisierung allein, sondern auch durch die Erfahrung, daß ihre doppelten, sich in dieser Gesellschaft tendenziell ausschließenden Lebensperspektiven im traditionellen Politikverständnis nicht berücksichtigt werden. Dies scheint mir der eigentliche Grund dafür zu sein, daß es lange Zeit so schien als seien Mädchen unpolitischer als Jungen und auch dafür, daß ihre Politikinteressen distanziert zu den traditionellen Politikbereichen gelagert sind.

### **"Weibliche Ethik" und politische Sozialisation**

Der Bereich konventioneller Politik ist für Mädchen und junge Frauen weniger zugänglich und uninteressanter, weil ihr individueller Identitätsfindungsprozeß eine doppelte Ambivalenz produziert: die geschlechtliche Arbeitsteilung vermittelt einerseits die Erfahrungsebene, daß große Teile von Tätigkeiten von Frauen minderwertig sind und andererseits positive Identität nur zu haben ist um den Preis der auf den familialen Nahbereich konzentrierten Perspektive. Für die politischen Orientierungen bedeutet dies, daß ein deutlich höherer Anteil von Frauen alternativen Politikentwürfen zuneigt, in denen Umweltschutz, Frieden, Sozial- und Bildungspolitik Priorität haben. Dies schlägt sich auch im Wählerinnenverhalten nieder. Es drückt sich gleichzeitig in der relativ geringen Repräsentanz von Frauen in den traditionellen politischen Organisationen aus. Die so beschriebenen politischen Orientierungen finden sich heute im allgemeinen eher auf dem linken politischen Spektrum. Dieses Ergebnis läßt nun aber nicht den Umkehrschluß zu, der gelegentlich in einer verkürzten Anwendung der Gilliganschen These von der weiblichen Ethik seinen Ausdruck findet, daß Frauen damit nicht anfällig für rechte oder gar rechtsextremistische Positionen wären. Das von Gilligan konstatierte entwicklungspsychologische Phänomen kann unter Sozialisationsbedingungen, die eine niedrige Bewertung des weiblichen Geschlechts vorgeben, zu affirmativen politischen Einstellungen von jungen Mädchen und Frauen führen, die durchaus im rechten Spektrum anzusiedeln sind, auch wenn sie nicht mit rechtsextremistischer Gewaltakzeptanz einhergehen (vgl. Holzkamp/Rommelspacher 1991).

Der andere Sozialisationsprozeß von Mädchen, der allgemein zunächst eine Distanz vom konventionellen Politikbereich bedeutet, differenziert sich innerhalb des Geschlechts deutlich politisch aus, je nachdem, wie stark das individuelle Mädchen bzw. die individuelle junge Frau geprägt ist in ihrer Selbsteinschätzung von der gesellschaftlich vorgegebenen Geschlechterhierarchie, die männliche und weibliche Tätigkeiten unterschiedlich hoch bewertet. Das höchst komplexe Gefüge von Sozialisationsmustern haben Passeron und Singly auf der Basis der Daten der europäischen Jugendstudien mit geschlechts- und schichtspezifischen Profilen herausgearbeitet – auch zu politischen Einstellungen. Sie zeigen, daß die – wie sie es nennen – "Sexualisierung von Sozialisation" einerseits sehr ungleich, andererseits sehr differenziert nach sozialen Klassen stattfindet. Sie verläuft dabei aber nicht etwa ungleich analog zur sozialen Hierarchie der Klassen etwa in dem Sinne: je niedriger die Schicht, desto stärker die Sexualisierung der Sozialisation oder andersherum (Passeron/Singly 1982).

Mit den vorangegangenen Überlegungen konnte nur angedeutet werden, daß die Sozialpsychologie und die Moralforschung nur zwei Aspekte politischer Sozialisation bei Jungen und Mädchen beleuchten. Eine soziologische Analyse der sozialen Räume und der in ihr herrschenden symbolischen Gewalt ermöglicht eine Erweiterung der Untersuchungsfelder gerade auch durch den Blick auf Grenzgänger und Grenzgängerinnen. In welcher Weise sich soziale Hierarchien zwischen den Territorien konstituieren, konnte am Beispiel des Verhältnisses von Sozialpolitik im Männerterritorium einerseits und dem Frauenterritorium Familie, in dem Kindererziehung, Pflege kranker, behinderter und alter Menschen stattfindet, gezeigt werden. Forschungen, wie sich solche Hierarchien bereits im Kinder- und Jugendalter herstellen und wie sich das einzelne Kind einen geschlechtstypischen Habitus in diesen Territorien aneignet, würden unsere Kenntnisse politischer Sozialisationsprozesse erweitern.

## Literatur

- Anders, G.: Lieben gestern. Notizen zur Geschichte des Fühlens. München 1989
- Baethge, M. u.a.: Jugend: Arbeit und Identität. Lebensperspektiven und Interessenorientierungen von Jugendlichen. Opladen 1988
- Beck, U.: Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt 1986

- Chodorow, N.: Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter. München 1985
- Edelstein, W./Nunner – Winkler, G. (Hg.): Zur Bestimmung der Moral. Philosophische und sozialwissenschaftliche Beiträge zur Moralforschung. Frankfurt a.M. 1986
- Engler, S./Friebertshäuser, B.: Zwischen Kantine und WG – Studienanfang in Elektrotechnik und Erziehungswissenschaft. In: Faulstich – Wieland (Hg.): Weibliche Identität. Schriftenreihe des Instituts Frau und Gesellschaft, Bd. 10, Hannover 1989, 123–136
- Engler, S./Friebertshäuser, B.: Projekt Studium und Biographie. GHS Siegen., Unveröffentlichte Zwischenberichte
- Engler, S./Friebertshäuser, B./Zinnecker, J.: Chicago – Mädchen. Marburg/Lahn 1984
- Gilligan, G.: Die andere Stimme. München 1984
- Hofmann – Göttig, J.: "Die Mehrheit steht links". Die jungen Wähler in der Bundesrepublik Deutschland. Analyse für die jugendpolitische Kommission beim SPD – Parteivorstand. Juli 1989. Unveröffentlichtes Manuskript
- Holzkamp, C./Rommelspacher, B.: Frauen und Rechtsextremismus – Wie sind Mädchen und Frauen verstrickt? In: päd.extra. Januar 1991
- Hurrelmann, K./Ulich, D.: Handbuch für Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel 1980
- Inglehart, R.: The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles among Western Publics. Princeton, N.J. 1977
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.): Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich. 3 Bde. Opladen 1985
- Maihofer, A.: Ansätze zur Kritik des moralischen Universalismus. Zur moraltheoretischen Diskussion von Gilligans Thesen zu einer weiblichen Moralauffassung. In: Feministische Studien 1, 1988, 32–52
- Othmer – Vetter, R.: "Muttern" und das Erbe der Väter. Eine neuere Affäre zwischen Feminismus und Psychoanalyse. In: Feministische Studien 2, 1989, 99–106
- Passeron, J.C./Singly, F.: Klassen und geschlechtsspezifische Profile der Sozialisation. Eine synoptische Analyse auf der Basis der europäischen Jugendstudie. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1 1982, 91–112
- SINUS – Institut (Hg.): Die verunsicherte Generation. Jugend und Wertewandel. Opladen 1983
- SINUS – Institut (Hg.): Jugend privat: Verwöhnt? Bindungslos? Hedonistisch?. Opladen 1985
- Sauer, G. – K.: Kindliche Utopien. Göttinger Studien zur Pädagogik 34. Weinheim 1954

- Trauernicht, G./Schumacher, M.: Mädchen in Häusern der offenen Tür. Studien zur verbesserten Einbeziehung von Mädchen in die Angebote der offenen Jugendarbeit in NRW. Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales. Düsseldorf 1987
- Zeiber, H.: Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel der räumlichen Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuß–Lausitz u.a. (Hg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem zweiten Weltkrieg. Weinheim/Basel 1983, 177–195
- Ziehe, T.: Pubertät und Narzißmus. Sind Jugendliche entpolitisiert? Frankfurt a.M. 1975